

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 20 (2007)
Heft: 3

Rubrik: Fin de chantier

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohnen im Kunstwerk

«Die Formaskese» war der Titel eines Artikels (HP 9/1993) über die Möbel des Künstlers Peter Wigglesworth, eines seit langem in der Schweiz lebenden Engländers. «Kargheit und Simplizität verbreiten diese aus Holz gearbeiteten Tische, Stühle und Hocker», hiess es. Diesen Prinzipien ist er treu geblieben. Neu ist der Massstab seiner jüngsten Arbeit: ein Haus für eine fünfköpfige Familie. Es steht an prächtiger Lage über dem Thurtal mit Blick vom Säntis bis zum Uetliberg. 15 verschiedene Ideen hat er für das Haus entwickelt, bis die richtige feststand.

Das Haus setzt die kantige Tradition der wigglesworthschen Möbel im grossen Massstab fort. Wobei «Haus» der falsche Ausdruck ist; es ist ein Objekt, das losgelöst von seiner Umgebung auf dem grünen Rasen sitzt. Es besteht aus dem Wohn- und dem Schlaftrakt, zwei grossen Kisten, zwischen die die Erschliessung eingeschoben ist. Trotz dieses klassischen Musters wirkt der Bau massstabslos; seine Geschosse sind zunächst nicht ablesbar. Wie hoch ist die Wand, aus der drei Fenster ins Tal blicken? Erst die Türen an der Stirnseite geben das Grössenverhältnis, machen aus dem Objekt ein Haus.

Hinter der Eingangstür und dem Windfang empfängt eine zweigeschossige, von oben belichtete Betonhalle den Besucher. Eine Treppe führt nach oben auf die Galerie; kantig ist, karg, sakral und aufgeräumt. Man nimmt Haltung an. Sieben identische Türen sind nach strengem Muster symmetrisch angeordnet: im Erdgeschoss eine mittig links, zwei geradeaus und zwei rechts, im Obergeschoss zwei links. Diese Strenge setzt sich auch hinter den Türen fort, in den Zimmern und Nasszellen, im gut hundert Quadratmeter grossen Wohn-, Ess- und Kochraum. Ein Betonboden und weisse Wände prägen hier das Bild, farbig gestrichene Wände setzen Akzente. Prägend sind auch die Wandschränke, von denen es im Haus fast sechzig gibt. Denn Wigglesworths Haus ist so, wie seine Möbel und Bilder sind: Produkte der Formaskese, bei denen alles präzise durchdacht und nichts zufällig ist. Also müssen auch die Attribute menschlichen Lebens ihren Platz haben: im Wandschrank. Dass sich die Betten, Tische und Stühle nicht einfach wegräumen lassen, ist kein Problem, denn die Möbel und Leuchten stammen ja aus der gleichen Feder, und auch für die Kunst ist gesorgt.

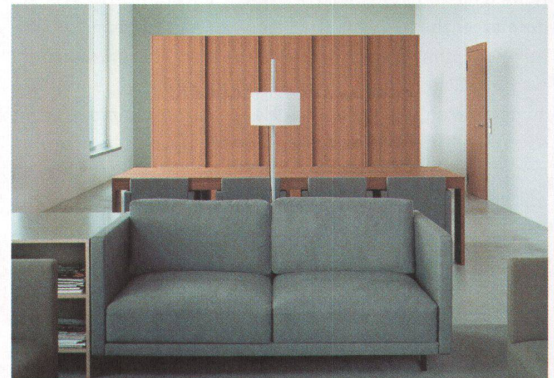
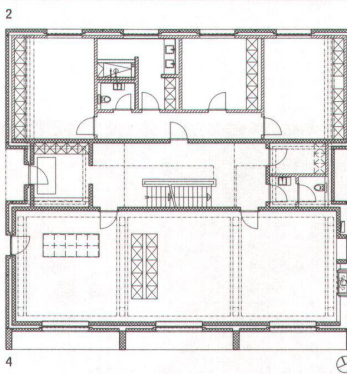
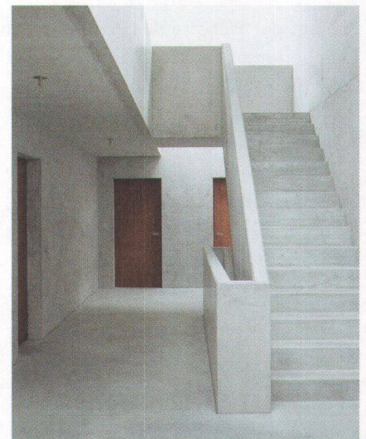
Ist es nicht anstrengend, in einem Gesamtkunstwerk zu wohnen? Die Bauherrschaft, eine fünfköpfige Familie, die bereits länger Kontakt mit Wigglesworth pflegt, empfindet das nicht so. Ihr Ordnungssinn sei seit jeher ausgeprägt, und sie geniesst es, dass nun alles seinen Platz hat. «Sehen Sie, das ist doch ideal, wie sich die Stühle unter dem Tisch versorgen lassen, damit sie nicht irgendwie im Raum stehen», führt die Hausherrin den als kompaktes Volumen im Raum stehenden Esstisch vor. Selbst den fast erwachsenen Kindern bereitet das offenbar keine Mühe. Das Popstar-Poster-Alter haben sie hinter sich, die Gegenstände auf ihren Tischen lassen sich an einer Hand abzählen. Der Architekt könnte sich keine bessere Bauherrschaft wünschen: Nicht mal fremde Kunst stört das Bild. **WH**

Einfamilienhaus, 2005

Region Frauenfeld

--> Architektur (Entwurf): Peter Wigglesworth, Gachnang

--> Ausführung: Peter Wigglesworth mit Antonio Cocca, Zürich, Udo Fasching (Mitarbeit)



1 Zwei Wandscheiben vor dem Haus definieren einen Aussenraum. Fotos: Susanne Stauss

2 An der Hauptfassade wirkt das zweigeschossige Haus mit den drei grossen Fenstern in den drei Feldern massstabslos.

3 Das von oben in den Raum fallende Licht erzeugt in der Halle eine sakrale Stimmung.

4 Am Grundriss ist die einfache Struktur mit dem Wohnteil, dem Schlaftrakt und der eingeschobenen Erschliessung ablesbar.

5 Eine Schrankwand trennt den Wohn- und Essraum von der Küche ab.

6 Im Wohnraum ist von den Fenstern über die Möbel bis zu den Leuchten und der violetten Farbe alles präzise arrangiert.



Farbe an der Kiste

Im Osten Luzerns führt die Büttenenstrasse durch ein monotones Wohnviertel, geprägt von alten Fassaden und Kubaturen. Ganz im Gegensatz dazu steht Haus Nummer 13, ein Wohnhaus mit frischer Farbe und aufregenden Oberflächen, das sorgfältig in die Umgebung eingepasst ist. Um dem Mehrfamilienhaus ein eigenes Gesicht zu geben, liess sich der Bauherr von Niklaus Lenherr ein Farbkonzept ausarbeiten: Der Künstler schlug vor, die Fassaden in warmes Blau aus grobem Putz zu hüllen. Dazu kommt das zarte Gelb des feinkörnigen Putzes der Innenwände der Loggien. Sie nehmen die Farbtöne der angrenzenden Gebäude auf. Die Erschliessungszonen leuchten in Orange und markieren so Wege nach oben und unten. Farben sind auch bei den Innenräumen ein Thema. Die Farben dieser Box konnten die Käufer aus Primär- und Signalfarben auswählen. An drei Seiten der Sanitärkerne gibt es Schiebewände, die unterschiedliche Grundrissaufteilungen möglich machen. Je nach Farbe der Box, je nach Stellung der Schiebewände ändern sich die Licht- und Farbtonverhältnisse. So bekommt jede der zwölf Eigentumswohnungen einen eigenen Charakter. *Carmen Eschrich*

Eigentumswohnungen, 2006
Büttenenstrasse 13, Luzern

--> Bauherrschaft: Pensionskasse kath. Kirchgemeinde Luzern
--> Architektur: Lengacher & Emmenegger, Luzern
--> Ingenieur: Bucher + Dillier, Luzern
--> Farbkonzept: Niklaus Lenherr, Luzern
--> Gebäudekosten [BKP 2/m³]: CHF 630.-

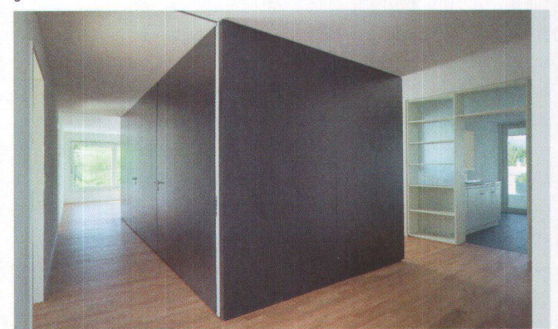
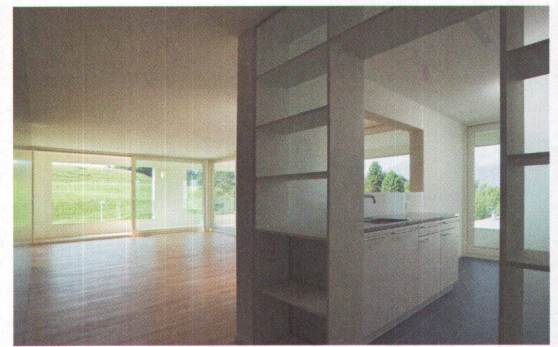
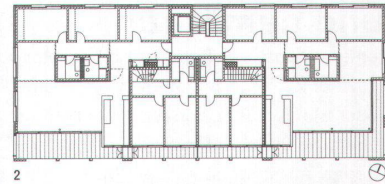


1 **Der Baukörper ist konventionell: eine Kiste mit eingeschnittenen Öffnungen. Speziell ist deren blaue Farbe.** Fotos: Daniel Meyer

2 **Der frei gestellte Sanitärblock gliedert den grossen Raum. Die Schiebetüren lassen vielfältige Spielmöglichkeiten zu.**

3 **Bei der Küche balancierten die Architekten zwischen offen und geschlossen.**

4 **Für die Sanitärbox standen mehrere Primär- und Signalfarben zur Auswahl. Dieses Beispiel ging auf Nummer sicher: Schwarz.**



Ins Weingut eingefügt

Wie fügt man trotz strenger Bauvorschriften ein zeitgemässes Haus in ein altes Weingut über dem Genfersee ein? In Aubonne gelang den Architekten Armin Siegart und Thomas Jomini dieses Kunststück. Wie von der Bauordnung gefordert, weist das Haus ein Satteldach mit Vorsprung auf. Die Ziegel sind jedoch grau. Und wie bei alten Häusern üblich, haben alle Fenster dasselbe Format, doch bringen die Schiebeljalousien ein modernes Element ins Spiel. Die Fassaden aus dunkel eingefärbtem Beton passen gut zur Patina der Wirtschaftsgebäude. Der Beton wurde jedoch nur mit einem Trick bewilligt: Im Baugesuch hiess er (pierre recomposée). Ungewöhnlich ist der gespreizte Grundriss des Hauses. Auf der Südseite wirkt es schmal und erweist dadurch dem markanten Turm des historischen Gehöfts seine Reverenz. Auch die Nordwand ist im Grundriss schiefwinklig angelegt, mit einem tiefen Eckausschnitt für den Sitzplatz. Ursprünglich war auf der Westseite ein zweites Haus geplant. Jetzt liegt dort ein Schwimmbassin, dessen Aussenwand die alten, hohen Gartenmauern interpretiert. Ein fremdartiger Portikus zwischen Bassin und Haus begrenzt den Eingangshof und eine Treppe führt auf die Terrasse. *Robert Walker*

Maison Lombaerts, 2004

Chemin de l' Army 20, Aubonne

--> Bauherrschaft: Familie Lombaerts
--> Architektur: Thomas Jomini, Bern; Armin Siegart, Aubonne
--> Anlagekosten [BKP 1-9]: CHF 1,45 Mio.
--> Gebäudekosten [BKP 2/m³]: CHF 664.-

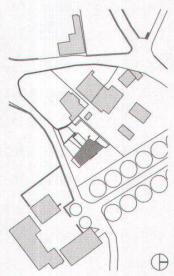


1 **Das Holzdeck deutet einen kalifornischen Lebensstil an. Doch statt aufs Meer sieht man auf den Genfersee.** Fotos: Joël Tettamanti

2 **Die schmale Südfassade bildet den Gegenspieler zum alten Turm des Gehöfts.**

3 **Die weissen Flächen, die lichte Treppe und wenige Farb- und Materialakzente wecken im Innern Assoziationen ans Meer.**

4 **Das neue Haus mit seiner unregelmässigen Grundform passt sich wie ein Nebengebäude dem Kontext an. Der Vorhof bildet einen intimen Zwischenraum.**



Vertraut und gemütlich

Die Statistiker sagen es voraus: Das Bauen für ältere Menschen ist die Aufgabe der Zukunft. Schon in zwanzig Jahren wird der Anteil der über 65-Jährigen an der gesamten Bevölkerung von einem Sechstel auf rund ein Viertel gestiegen sein. Der Bedarf an altersgerechten Wohnungen wird also rasant ansteigen. Die geläufigste und preiswerteste Variante ist nach wie vor das Altersheim. Wer es sich leisten kann, bevorzugt jedoch einen Platz in einer Seniorenresidenz. Der Begriff der (Residenz) bedarf noch der architektonischen Schärfung. Allzu oft wird damit nur oberflächlicher und dick aufgetragener Luxus verbunden. Die Residenzbewohner aber wollen den Unterschied zum Heim spüren. Dazu braucht es erst einmal eine Architektur, die sich von den klinischen, spitalähnlichen Bauten aus früheren Zeiten distanziiert.

Die neue Seniorenresidenz (Spirgarten) in Zürich-Altstetten von Miller & Maranta erfüllt diese Voraussetzung mehrfach. Allein schon die Lage ist ein klares Bekenntnis: Die Alten werden nicht irgendwo am Stadtrand beim Grüngürtel versteckt; sie wohnen am Lindenplatz, direkt im geschäftigen Zentrum des Quartiers. Tram- und Bushaltestelle liegen vor dem Haus, eine Ladenpassage ist schnell erreichbar, und gleich über die Strasse gelangt man zum Hotel Spirgarten mit seinem Restaurant. Entfernt erinnert das Gebäude an ein gutes Hotel oder gar an einen Geschäftssitz, auf keinen Fall an ein Altersheim. Das liegt in erster Linie an den grossen Bandfenstern mit ihren Loggien und an dem mit Jurakalk versetzten Sichtbeton, der mit seiner gelblichen Tönung auf die in Zürich weit verbreiteten Sandsteinfassaden verweist. Das mehrfach geknickte Bauvolumen schlängelt sich über das Grundstück und reagiert damit auf die heterogene Landschaft. Vom Bürogebäude über die Werkstatt bis zum Einfamilienhaus ist dort auf engem Raum jeder Bautyp vertreten.

Im Erdgeschoss haben die Architekten alle gemeinsamen Räume wie den Esssaal, das Café und das Cheminéezimmer mit Ulmenholz und Eichenparkett ausgekleidet. Entstanden sind aber nicht heimelige (Holztruckli), sondern moderne Räume mit einer warmen, gemütlichen Atmosphäre und einer entfernten Reminiszenz an die Vierzigerjahre. Miller & Maranta verwenden Holz als (vertrautes) Material für die Residenzbewohner; wenn diese für ihren letzten Lebensabschnitt nochmals die Wohnumgebung wechseln, stossen sie gerne auf Bekanntes. In den Obergeschossen, wo die 68 Wohnungen und die 18 Einzelzimmer der Pflegestation untergebracht sind, findet diese sanfte und aufmerksame Herangehensweise ihre Fortsetzung, gepaart mit praktischen Lösungen. So tritt man in jeder Wohnung zuerst in ein Entrée mit Einbauschränk, was für Altersheime nicht selbstverständlich ist. Die grossen Fenster lassen viel Licht herein; die Holzfensterbank ist tatsächlich eine Bank, auf der man sich auch niederlassen kann. Und schliesslich hat jede Wohnung eine eigene Loggia. Eine geschützte Privatsphäre ist hier eine Qualität, die man als Residenzbewohner schätzt. Caspar Schärer

Seniorenresidenz (Spirgarten), 2006

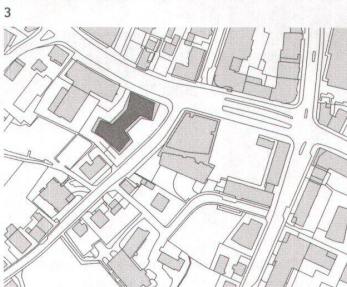
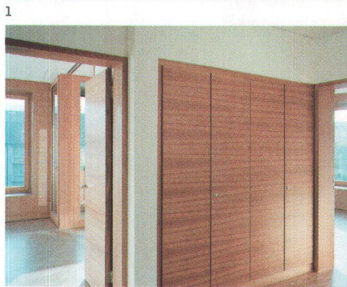
Spirgartenstrasse 2, Zürich-Altstetten

--> Bauherrschaft: Stiftung Spirgarten Zürich, Zürich

--> Architektur: Miller & Maranta, Architekten, Basel

--> Generalunternehmer: Mobag, Zürich

--> Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 24,6 Mio.



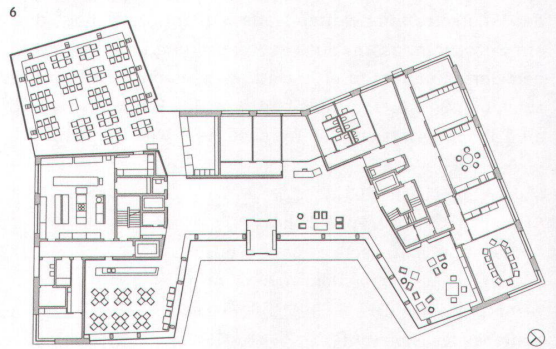
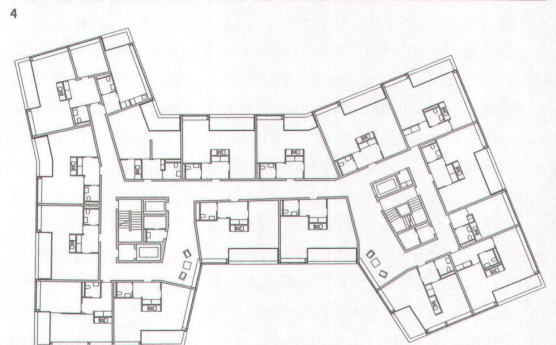
1 Verwandtschaft zum Hotel: Das zurückgestaffelte Volumen schafft einen grosszügigen Vorplatz. Fotos: Ruedi Walti

2-3 Zimmer mit Ausblick: Aus den Apartments öffnen sich vielfältige Blicke auf die Mitte von Zürich-Altstetten.

4 Ulme und Eiche bestimmen das Bild in den öffentlichen Räumen des Erdgeschosses.

5 Nah am Geschehen: Links liegt der Lindenplatz, das Herz von Zürich-Altstetten.

6-7 Im Erdgeschoss liegen die Eingangshalle mit Café, Esssaal und Cheminéezimmer (unten), in den Geschossen darüber die Wohnungen in unterschiedlicher Grösse.



Genoppte Kuben

Dietikon will aus dem Schatten der Agglomeration heraustreten. Dazu veranstaltet die Stadt Wettbewerbe wie jenen für das Primarschulhaus Steinmürli. Enzmann + Fischer gewannen und durften den bestehenden Gebäudekomplex aus den Fünfzigerjahren erweitern. Die Architekten setzten das neue Schulhaus auf die Rückseite des dreiseitig gefassten Hofes. Um seine Höhe zu reduzieren, gruben sie das Gebäude ins Gelände ein und rückten die Eingangsebene ins Hochparterre. Die genoppten und teilweise perforierten Fassadenbetonelemente, die den kubischen Baukörper bekleiden, erinnern durch ihren Kunstharzanstrich an Plastik. Dazwischen öffnen sich grossformatige Fenster. Die übergrosse Gebäudetiefe des Schulhauses erklärt sich aus der inneren Raumanordnung. Auf drei Geschossen liegt jeweils eine zentrale, breite Erschliessungshalle mit umlaufenden Klassenzimmern. Um das Tageslicht bis ins Untergeschoss zu leiten, schnitten die Architekten vier «Lichträume» in die Baustruktur. Im Anschluss daran befinden sich Gruppenräume, die den beidseitigen Klassenzimmern zugeschaltet werden können. Die Turnhalle steht auf der vorderen Seite des Schulkomplexes und führt den Raster eines erweiterbaren Campus fort. Katja Hasche

Schulhauserweiterung, 2006

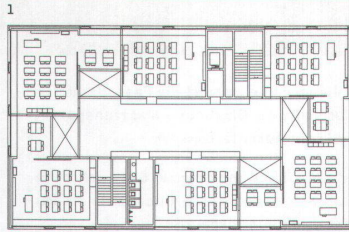
Schulhaus Steinmürli, Dietikon

--> Bauherrschaft: Stadt Dietikon

--> Architektur: Enzmann + Fischer, Zürich

--> Landschaftsarchitektur: Stefan Koepfli, Luzern

--> Gesamtkosten: CHF 16 Mio.

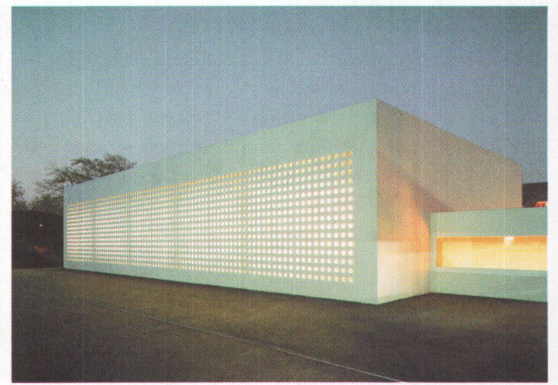


1 Vier «Lichträume» schaffen Beziehungen zwischen den Geschossen. Fotos: Roger Frei

2 Die breiten Gänge dienen als Erschliessung, Garderobe und Aufenthaltsraum.

3 Die perforierte Rückwand der Turnhalle ist eine Brise-soleil und keine Spielwand.

4 Der Eingang ins Schulhaus wurde in die Ecke des strengen Kubus eingefräst.



Grosse Multiplizierbarkeit

Auf den ersten Blick ist das Backsteinhaus an der Seebahnstrasse 143 in Zürich ein typisches Gebäude aus der Gründerzeit. Niemand würde vermuten, dass dieses Haus nur die Hälfte an Energie verbraucht wie vergleichbare Objekte. Auf der Hofseite ist die Veränderung augenfälliger: Eine neue, nach aussen versetzte Fassade verleiht dem Gebäude ein anderes Gesicht. Gleichzeitig gewinnt es 1,5 Meter an Tiefe – Raum für moderne Wohnküchen, überdeckte Balkone und einen Lift. Ein zweigeschossiger Aufbau ersetzt den alten Dachstock. So sind zu den sechs Dreizimmerwohnungen und den beiden Ladenlokalen noch zwei Maisonette-Wohnungen mit Dachterrasse und Panoramablick hinzugekommen. Alle Neubauteile bestehen aus vorgefertigten Holzelementen mit sehr guten Wärmedämmwerten von $0,15 \text{ W/m}^2\text{K}$ – im Vergleich mit einer herkömmlichen Backsteinwand hat sich die Qualität einer Aussenwand in den letzten hundert Jahren um den Faktor 7 verbessert. Dreifach verglaste Fenster und eine Komfortlüftung steigern den Wohnwert am lärmbelasteten Standort. Das Haus erreicht den Minergie-Standard für Neubauten, der fast doppelt so streng ist wie jener für Erneuerungen. Die grosse Anzahl ähnlicher Gebäude im urbanen Raum lässt ein beachtliches Potenzial für diese Art der Sanierung erkennen. Christine Sidler | www.findepetrole.ch

Mehrfamilienhaus, 2006

Seebahnstrasse 143, Zürich

--> Bauherrschaft: EcoRenova, Zürich

--> Architektur, Planung, Realisation: Viridén + Partner, Zürich

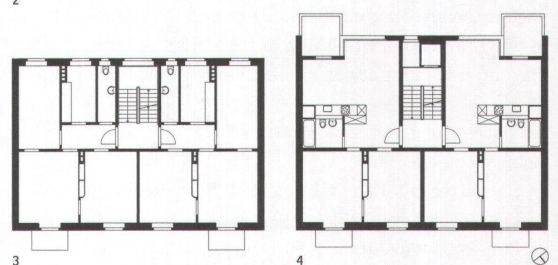


1 Auf den ersten Blick kaum erkennbar: Das Haus wurde im Zuge der Sanierung um ein Geschoss und zwei Maisonette-Wohnungen mit Dachterrasse vergrössert.

Fotos: Nina Mann/Viridén + Partner

2 Im Innenhof ist die Veränderung augenfällig: Die neue Fassade in Holzelementbauweise sitzt 1,5 Meter vor der alten Hülle.

3-4 Die Treppe und die Zimmerflucht an der Strasse blieben unverändert. Gegen den Hof entstand ein grosszügiger Wohn- und Essraum samt Balkon.

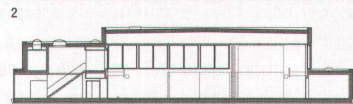
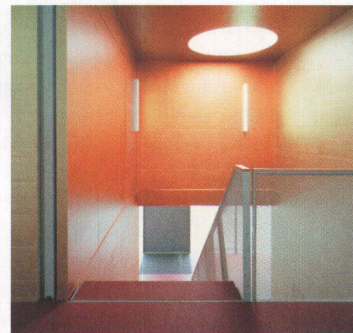


Turnen im Glashaus

Das «Badweiher» ist ein typisches Schulhausensemble, bei dem die Architektur-Jahrringe gut abzulesen sind: ein pavillonartiges Schulhaus aus den Fünfzigern, eine Schnellbau-Turnhalle aus den Sechzigern und ein strenges Betonschulhaus aus den Siebzigern. Nun haben die jungen Architekten Thomas Schwendener und Peter Habe die sanierungsbedürftige Turnhalle ersetzt und am selben Ort eine neue Doppelturnhalle im Minergie-Standard erstellt. Ihr blaigrünes Glashaus passt sich trotz der wuchtigen Grösse in die lockere Anordnung der beschaulichen Solitärbauten ein. Wie das geht? In der Längsachse treppt sich das Volumen mehrfach ab: Auf der Ostseite der hohen Halle liegt das eingeschossige Gerätelager, auf der Westseite staffeln das Foyer, der Mehrzweckraum und darüber die Garderoben die Schnittlinie. So passt sich das Volumen dem Massstab der Nachbarbauten an. Faszinierend ist die Fassade, vor allem im Sommer, wenn das Blaigrün der vorgehängten Profilgussgläser im Blattgrün der Bäume aufgeht. Und für den Fall, dass die neue Turnhalle die Sportlust der Einwohner von Muri steigert, ist vorgesorgt: Auf der Südseite kann die Halle erweitert werden. **h0**



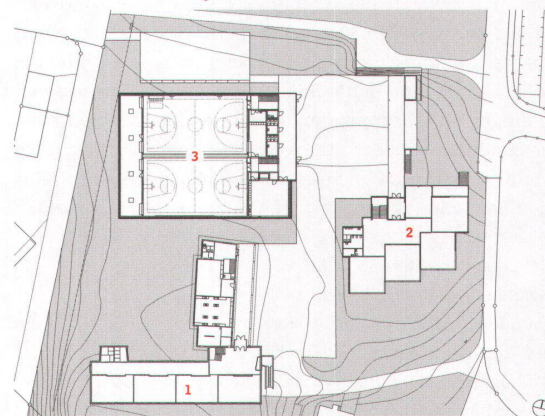
1 Blaigrün schimmert die Fassade: die Turnhalle als Glashaus – mal transparent, mal transluzent. Fotos: Roger Frei



2 Gold, Silber und Bronze: Der nüchterne Aufgang zu den Garderoben ist in die Farben der Sieger getaucht.

3 Staffelschnitt: Geräteraum auf der einen, Foyer, Mehrzweckraum und darüber Garderoben auf der anderen Seite.

4 Architekturgeschichte, am Schulhaus erzählt: Holzpavillons aus den 50ern **1**, Beton-Strukturalismus aus den 70ern **2** und Minergie-Box aus dem Jahr 2000 **3**.



Doppelturnhalle Badweiher, 2006

Badweiherstrasse, Muri (AG)

--> Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Muri

--> Architektur: Peter Habe und Thomas Schwendener, Zürich

--> Bauingenieure: Mund, Ganz und Partner, Muri

--> Auftragsart: Wettbewerb mit Präqualifikation, 2002

--> Anlagekosten (BKP 1–9): CHF 6,3 Mio.

Verkehr gestaltet

In den Sechzigerjahren verlegten die Berner Vorortbahnen SZB und VBW (heute RBS) ihre Gleise von der Strasse auf ein eigenes Trasse und führten sie unterirdisch in den Berner Bahnhof ein. Dabei entstanden die Stationen «Felsenau» und «Tiefenau», die gänzlich unterirdisch liegt. Die Tiefenaustrasse darüber wurde zur Verkehrsschneise ausgebaut. Nun hat man die Strasse neu gestaltet, Fussgängerstreifen aufgemalt, mit Kreiseln den Verkehrsfluss neu geregelt und so das entzweigeschnittene Quartier geflickt. Gleichzeitig schützte man die flankierenden Wohnquartiere vor dem Strassenlärm. Um die neu gewonnene Verbindung nicht wieder zu zerstören, konnte man nicht Normlärmschutzwände aufstellen. Also gestalteten Flury und Rudolf Architekten im Bereich der Station «Tiefenau» aus Steinkörben, Glas und Stahl ein langes, mehrgliedriges Bauwerk, das gleichzeitig Lärmschutz, Bushaltestelle und Treppendach ist. Mit Farbe und Licht werteten sie die unterirdischen Stationszugänge auf. In der RBS-Station entfernten sie die rote Blechdecke und öffneten den Blick in den grandiosen Hohlraum darüber. Leider ist die Inszenierung mit Licht etwas zu bescheiden ausgefallen. **wh**

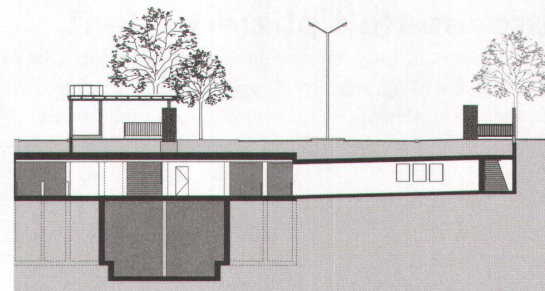


1 Glaswände und leichte Dächer gliedern den Raum entlang der Strasse und halten den Lärm ab. Fotos: Architekten

2 Querschnitt durch die Tiefenaustrasse, die Unterführung und den Tunnel des RBS.

3 In der RBS-Station wurde die Decke über den Perrons entfernt. Licht inszeniert den Hohlraum über den Rippen. Foto: Werner Huber

4 Aus der Verkehrsschneise ist eine städtische Strasse mit Kreiseln und Fussgängerstreifen geworden.



Lärmschutz und Stationsumbau, 2005

Tiefenaustrasse, Bern

--> Bauherrschaft: Kanton Bern, Stadt Bern, Regionalverkehr Bern-Solothurn (RBS)

--> Projekt und Ausführung: Flury und Rudolf Architekten, Solothurn; Diggelmann + Partner Ingenieure, Bern

--> Gesamtkosten (BKP 1–9): CHF 8,5 Mio.